

Freilassung des Erzbischofs, der lange Zeit wie andere Mitgefangene schwerste Haftbedingungen zu ertragen hatte, war schon am Jahresende 1978, als vor dem Besuch des französischen Staatspräsidenten Giscard d'Estaing in Conakry aus den guineischen Gefängnissen Gefangene entlassen wurden, gerechnet worden. Seit längerer Zeit wurden dem Erzbischof Hafterleichterungen gewährt. Der Vatikan hatte sich über verschiedene westafrikanische Regierungen und auch über die Regierung Frankreichs und der französischen Botschaft in Conakry seit längerem um die Freilassung bemüht. Erfolg hatte aber erst eine Vermittlung des liberianischen Staatspräsidenten *William R. Tolbert*. Die Bekanntgabe der Freilassung erfolgte dann auch nicht in Conakry, sondern in Monrovia, wohin sich der Erzbischof in Begleitung des liberianischen Außenministers nach der Freilassung gleich begeben habe.

Sékou Touré, der seine politische Bildung im wesentlichen innerhalb der französischen kommunistischen Gewerkschaft CGT erhalten hat und der das Land seit der Unabhängigkeitserklärung 1958 an der Spitze einer Einheitspartei PDG regiert, gehört zu den grausamsten Diktatoren Afrikas. Ca. 1/3 der Gesamtbevölkerung sind seit der Unabhängigkeit des Landes in afrikanische Nachbarstaaten geflohen. Amnesty International schätzt die Zahl der politischen Gefangenen auf 4000. Größere oder geringere Säuberungen nach größtenteils inszenierten Verschwörungen und Putschversuchen erfolgten bis zum Jahre 1977 fast regelmäßig. Erst mit der aus wirtschaftlichen Gründen erzwungenen Öffnung zu den westlichen Staaten in den Jahren 1977 und 1978 gibt es wieder Hoffnung auf Erleichterungen innerhalb des Zwangsregimes. Die Kirche als ganze wurde unter Sékou Touré nie direkt verfolgt, wohl aber gab es ständige Auseinandersetzungen und Einschränkungen. 1967 wurden sämtliche ausländische Missionare des Landes verwiesen. Diese Maßnahme konnte aber der Kirche des Landes deswegen nicht nachhaltig schaden, weil innerhalb kürzester Zeit die Kirchen in afrikanischen Nachbarländern bereit waren, gut zwei Dutzend Ordensleute und Priester ins Land zu schicken. Jedoch der letzte von diesen ist bereits wieder 1972 in sein Heimatland zurückgekehrt. 1978 verfügte die Kirche Guineas über 17 Priester, 25 Ordensschwwestern und 85 Katechisten. 18 Theologen bereiten sich im Nachbarland Obervolta auf das Priestertum vor. Ca. 60 Alumnus besuchen die kleinen Seminare. Die Katholiken sind in Guinea eine verschwindende Minderheit, obwohl sich ihre Zahl zwischen 1965 und 1978 fast verdoppelt hat, bilden sie mit 43 000 nur ein knappes Prozent der Gesamtbevölkerung (4,4 Mill), die zu 75 Prozent muslimisch ist und zu ca. 24 Prozent animistischen Religionen angehört. Insofern ist die Kirche Guineas ein Musterbeispiel dafür, wie auch eine verschwindend kleine Minderheit unter widrigen Umständen überlebt und sich behauptet.

Der Vatikan hat in bezug auf Erzbischof Tschidimbo rasch gehandelt. Tschidimbo erklärte bereits wenige Wochen nach der Freilassung seinen Rücktritt, und der Apostolische Stuhl hat bereits einen Nachfolger bestimmt. Neuer Erzbischof ist der

erst 34jährige Guineer *Robert Sarab*. Tschidimbo, der lange Zeit als persönlicher Freund Sékou Tourés galt und einer der nachdrücklichsten und wortgewaltigsten Verfechter einer Afrikanisierung der Kirche war, wurde – hierin liegt auch der eigentliche Grund für die seinerzeitige Verurteilung – von Sékou Touré als persönlicher Rivale angesehen.

**In Kolumbien wächst die Sorge der Kirche um die zunehmende Mißachtung der Menschenrechte durch Polizei und vor allem durch militärische Einheiten.** Während 65 Bischöfe des Landes anlässlich ihrer Vollversammlung Ende Juli lediglich eine pauschale Verurteilung aller die Menschenrechte mißachtenden Regime aussprachen, kritisierte der Bischof von Pereira, *Dario Castrillón Hoyos*, die staatlichen Sicherheitsbestimmungen zur Bekämpfung der „Subversion“. Statt eines Dekrets, das Menschenrechtsverletzungen zur Folge habe, benötige das Land ein Gesetz, das soziale Sicherheit und Gerechtigkeit für die Armen garantiere, sagte der Bischof. Obwohl Kolumbien grundlegende soziale Veränderungen dringend brauche, werde die katholische Kirche jedoch nicht „zu den Waffen rufen“. – Das im September 1978 in Kraft getretene „Sicherheitsstatut“ räumt der Armee umfangreiche Rechte zur Erhaltung oder Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung ein. Das Ausnahmegesetz dient ausschließlich der Verfolgung der politischen Opposition im Untergrund. Der militärische Sicherheitsdienst verhaftet die der Subversion Verdächtigen, verhört sie und übergibt sie den Militärgerichten. Nach übereinstimmenden Aussagen ehemaliger Häftlinge wird während der Verhöre gefoltert.

Wie in den meisten lateinamerikanischen Ländern sieht sich die jetzt stärker für mehr soziale Gerechtigkeit kämpfende Kirche in Kolumbien starkem staatlichem Druck ausgesetzt. Am 26. Mai dieses Jahres waren die Jesuiten *Luis Alberto Restrepo* und *Jorge Arango* unter dem Verdacht der Mittäterschaft an der Ermordung des früheren Innenministers *Rafael Pardo Buelvas* festgenommen worden. Die beiden Jesuiten wurden über einen Monat in Haft gehalten und stehen seitdem unter Hausarrest. Nach Aussage ihres Ordensoberen, *Gerardo Arango*, lehnen die Priester, die am sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut CINEP in Bogotá tätig waren, Gewalt zur Lösung der sozialen Konflikte in Kolumbien ab.

Im Juli hatten sich die Tübinger Professoren Auer, Greinacher, Haag, Kasper, Küng, Käsemann und Moltmann sowie ihre Kollegen Gollwitzer, Rahner, Zwiefelhofer, Metz und Vorgrimler in einem Offenen Brief an die Kolumbianische Botschaft in Bonn für die beiden Jesuiten eingesetzt. Ungeklärt ist gegenwärtig das Schicksal der österreichischen Ordensfrau *Herlinde Moises*, die wegen aktiver Unterstützung kolumbianischer Untergrundkämpfer unter Anklage steht. Die Ordensschwester war 1976 unter demselben Verdacht sechs Monate im Militärgefängnis von Cartagena festgehalten und dort gefoltert worden. Mitte März 1977 wurde sie von einem Zivilgericht ohne Verfahren aus Mangel an Beweisen auf freien Fuß gesetzt.

## Bücher

ROBERT HOTZ. **Sakramente – im Wechselspiel zwischen Ost und West.** Benziger Verlag, Zürich – Köln/Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1979. 342 S., 48.–DM.

Beim diesjährigen Ökumenischen Symposion in Regensburg wurde bekannt, daß Patriarch Demetrios von Konstantinopel als Thema für den demnächst beginnenden offiziellen katholisch-

orthodoxen Dialog die Sakramentenlehre vorgeschlagen hat. Damit ist ein Problemfeld gewählt, bei dem es nicht nur um einzelne Differenzen in Begriffen und dogmatischen Festlegungen geht, das vielmehr auf das unterschiedliche theologisch-ekklesiologische Profil von Ost- und Westkirche verweist. Wer sich über die Eigenart orthodoxer Sakramententheologie und ihre geschichtliche Entwicklung informieren will, sollte zu dem Buch von Robert Hotz greifen. Es macht den besonderen Wert der Arbeit aus, daß sie es unternimmt, die Entwicklung einer allgemeinen Sakramententheologie in der Orthodoxie in ihrer Wechselwirkung mit der Theologie des Westens darzustellen. Die ersten beiden Teile sind dem Sakramentsverständnis der Vätertheologie und der Herausbildung einer allgemeinen Sakramentenlehre in der Scholastik gewidmet. Während die Ostkirche das von den Vätern unter neuplatonischem Einfluß entwickelte Verständnis von Mysterion beibehält, kommt es im Westen zu einer Systematisierung der verschiedenen Aspekte des sakramentalen Zeichens. Das Wechselspiel zwischen Ost und West wird im dritten Teil dargestellt: Um protestantischen Einflüssen entgegenzutreten, bildet die Ostkirche im 17. Jahrhundert eine allgemeine Sakramentslehre aus, die weitgehend katholische Termini und Denkformen

übernimmt, während die liturgische Praxis der Sakramente ihre traditionelle Prägung beibehält. Hotz geht hier zunächst auf die historischen Umstände orthodoxer Bekenntnisbildung ein und weist an wichtigen Punkten den „lateinischen Überbau“ der orthodoxen Sakramententheologie nach. Der vierte Teil ist der Rückbesinnung der orthodoxen Theologie auf ihre Ursprünge gewidmet, wie sie sich seit dem 19. Jahrhundert beobachten läßt. Die neuere orthodoxe Ekklesiologie rückt das Mysterium der Kirche in den Mittelpunkt, sieht die einzelnen Mysteria vor allem als Wirkungen des Geistes. Deshalb kommt in der Theologie der Ostkirche der Siebenzahl der Sakramente nicht dieselbe Bedeutung zu wie in der katholischen Theologie. Verheißungsvolle Ansätze für den weiteren ökumenischen Dialog liegen vor allem darin, daß, wie Hotz an verschiedenen Stellen nachweist, die katholische Sakramententheologie seit dem Zweiten Vatikanum zunehmend die östliche Überlieferung berücksichtigt. Über das theologische Gespräch zwischen den Kirchen hinaus könnte diese Bereicherung auch angesichts der noch nicht überwundenen Krise des Sakramentalen von Bedeutung sein. Zu ihrer Überwindung könnte auch eine Besinnung auf die orthodoxe Sakramententheologie beitragen. U. R.

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

JUGUET, EUGENE. „*Se faire conversation*“. In: *Etudes* Tome 351 (August-September 1979) S. 241–256.

Juguet stellt die Frage: Ist der seit dem Zweiten Vatikanum begonnene Dialog der Christen mit anderen Religionen schon genügend durchdacht? Obwohl der Dialog inzwischen zur gewohnten Form des Umgangs mit andersgläubigen Gesprächspartnern geworden sei, habe man dessen Implikationen und mögliche Zweideutigkeiten nicht genau genug gesehen. „Riskieren die Christen, wenn sie auf die anderen hören, nicht, daß der Grund ihres eigenen Glaubens unter ihren Füßen schwankt“? Der Christ geht in den Dialog mit der Überzeugung, daß sein Glaube, der die Wahrheit ist, nicht erschüttert werden kann. So entsteht anscheinend die schlechte Alternative, entweder Gott und seiner Offenbarung in Jesus Christus treu zu bleiben oder sich auf den Glauben der anderen wirklich ehrlich einzulassen. Der Ausweg besteht nicht in einem falschen Synkretismus. Immer muß die Bekehrung des anderen im Horizont des Dialogs liegen. Die Lösung liegt für Juguet vielmehr darin, daß der Christ im Dialog erst wirklich auf seinen Glauben als individuellen Akt verwiesen wird, sich selber einbringen muß. Ebenso entdeckt er erst im Dialog die Partikularität der eigenen kirchlichen, religiös-kulturellen Überlieferung, die gerade die Öffnung auf das Universale ermöglicht.

**China als Herausforderung der Kirche.** In: *Concilium* Jhg. 15 Heft 6/7 (Juni/Juli 1979)

Die Herausforderung Chinas an Christentum und Kirche sehen die Autoren des Heftes sowohl in seiner

religiösen Tradition wie im maoistischen Entwurf des neuen Menschen. Im Hintergrund der sehr verschiedenartigen Beiträge steht dabei der Gedanke, daß eine gegenseitige Befruchtung von neuem China und Christentum möglich und wünschenswert ist. So fragt Jean Charbonnier nach der „Neuinterpretation des westlichen Christentums auf dem Hintergrund des China von gestern und heute“ und Luigi Sartori setzt die theologische Diskussion über Heil und Befreiung in Beziehung zum maoistischen Begriff des „neuen Menschseins“. Er kommt z. B. zu dem Schluß: „Die chinesische Tradition kann uns helfen, das Christentum wieder als Weg sehen zu lernen, als Harmonie zwischen Theorie und Praxis, zwischen dem Glauben an Gott und dem Dienst am Menschen“. Die insgesamt etwas wolkigen Versuche eines theologischen Brückenschlags werden ergänzt durch Beiträge zur Lage der Kirchen im neuen China, zur Situation der christlichen Auslandschinesen und zur theologischen Chinaforschung der letzten Jahre. Das Vorwort zum Heft stellt selbstkritisch fest: „Aufgrund der Zeitspanne, die zwischen Planung und Erscheinen vergangen ist, konnte auch dieses Heft der erwähnten Gefahr vor-eiliger Urteile nicht entgehen.“

### Kultur und Gesellschaft

GREEN, ANDRÉ. **Psychoanalytische Theorien über den Affekt.** In: *Psyche* Jhg. 33 Heft 8 (August 1979) S. 681–732

Green gibt einen gedrängten Überblick über die Entwicklung von Theorien des Affekts in den verschiedenen psychoanalytischen Schulen. Kernpunkt ist die Entwicklung der Affekt-Theorie in der Freud'schen Psychoanalyse. Dazu hält Green u. a. fest: Freud habe den Affekt als das der Sprache weniger zugängliche Subsystem für die psychoanalytische

Praxis erst relativ spät zu würdigen gewußt. Mit zunehmender klinischer Erfahrung und der letzten Präzisierung der Trieb-Theorie habe eine Verschiebung des ursprünglichen Gleichgewichts zwischen Affekt und Vorstellung zugunsten des Affekts stattgefunden, wobei der Angst als einem der Grundaffekte die entscheidende Bedeutung zugeschrieben wird. Die nach Freud zunehmende Bedeutung der Affekt-Theorie fußt vor allem auf der stärkeren Konzentration auf die Frühgeschichte der Mutter-Kindbeziehung, durch die affektive Faktoren des Unbewußten für die Psychoanalyse prägender werden. Je mehr diese ein Kernthema der Psychoanalyse wurde, um so umfassender konnte die Affekt-Theorie entwickelt und im psychoanalytischen Verfahren angewendet werden.

PLETTNER, BERNHARD. **Können wir mit „sanften Technologien“ unser Leben bestreiten?** In: *Merkur* Jhg. 33 Heft 8 (August 1979) S. 731–741.

Der Vorstandsvorsitzende der Siemens-AG setzt sich mit der Frage auseinander, ob die Anwendung alternativer Energiequellen und die Propagierung eines alternativen Lebensstils realisierbare Ziele darstellen. Sie tun es nach Meinung Plettners nicht: Z. B. seien die Investitionskosten für die Auswertung der Wind-Energie viel zu hoch, und es bleibe wie auch bei der Nutzung der Sonnenenergie die Abhängigkeit von den Klima- und Witterungsverhältnissen. Eine Nutzung in Massen dieser Energie sei unwirtschaftlich. „Das System von Spiegeln“ (zur Verwertung der Sonnenstrahlung), das man brauche, um die Strahlung für den Betrieb eines Dampfkraftwerkes hinreichend zu konzentrieren, würde den erzeugten Strom verglichen mit der Stromerzeugung in einem Kohlekraftwerk um das 2,8fache verteuern, verglichen mit den Stromkosten einer Kernkraftanlage sogar um das Fünffache.